

„Die Medien im Krieg“

Vortrag von Prof. Dr. Michael Haller

Professor a. D. für Allgemeine und Spezielle Journalistik

an der Universität Leipzig

Symposium „Schicksalsgemeinschaft – Verlorener Frieden in Europa“

8. Oktober 2024, Mediocampus Villa Ida in Leipzig

Redaktionell bearbeitete Transkription des Vortrages.

Es gilt das gesprochene Wort.

Meine sehr verehrten Damen und Herren,

war es bei Ihnen auch so, dass Sie im Frühjahr 2022 und im Herbst 2023 deutlich mehr Nachrichten konsumiert haben als sonst? Mehr Tagesschau, mehr Deutschlandfunk, mehr spiegel-online oder auch bild.de, häufiger die Push-Nachrichten der News-Apps auf ihrem Smartphone – und vielleicht Berichte sogenannten „alternativer“ Blogs wie zum Beispiel die *Nachdenkseiten*, Videos von Frau *Perardovic* oder den in Russland produzierten *Anti-Spiegel*?

Bei den meisten Erwachsenen jedenfalls stieg der Medienkonsum in den Wochen nach dem 24. Februar 2022 – dem Überfall auf die Ukraine – massiv an und erneut in den Wochen nach dem 07. Oktober 2023, dem Massaker der Hamas-Terroristen auf israelische Zivilisten. Gerade gestern brachten die Medien zum Einjährigen viele grausliche Bilder und Geschichten. Der Verlag Springer hat zum Jubiläum einen Retro-Liveticker ins Netz gestellt. Und der wird vermutlich hohe Klickzahlen bringen.

Bekanntlich sind es vor allem Katastrophen- und Kriegereignisse, die skandalisieren, die uns in Erregung, auch in Angst versetzen – und uns begierig machen nach immer neuen Nachrichten, damit das Unfassbare ein wenig berechenbarer erscheint und wir glauben dürfen, auf der sicheren Seite zu sein – ein Bedürfnis, das den Medien, seitdem es sie gibt, zu guten Umsätzen verhilft.

Sie kennen vermutlich den viel zitierten Satz des Soziologen Niklas Luhmann: „Was wir über die Welt wissen, wissen wir durch die Medien“ – In friedlichen Zeiten gilt er nur eingeschränkt (im lokalen Raum, in den Chats und auf Plattformen gibt es ja den

direkten Austausch unter den Menschen). Doch in Kriegs- und Katastrophenzeiten trifft Luhmanns Satz voll zu.

Es geht also um die Frage, ob und wie uns die *Newsmedien* über das Kriegsgeschehen ins Bild setzen. Wissen wir wirklich, was in den Kriegsregionen los ist? Orientieren uns die Journalisten zutreffend, ausgewogen und umfassend – oder berichten parteiergreifend und einseitig, vielleicht auch, weil wir des so wünschen?

Ich möchte diese Frage nach der *Orientierungsfunktion* unser Newsmedien in Kriegszeiten nachfolgend in drei Abschnitten diskutieren:

1. Wie sieht das Leitbild des modernen Journalismus wie auch des Kriegsberichterstatters aus? Mit Hilfe eines Rückblicks in die Geschichte des modernen Journalismus verstehen wir besser, wie und warum sich diese Essentials herausgebildet haben.
2. Gelten diese Essentials auch in der Realität des Kriegsgeschehens? Damit verbunden ist die Frage nach den Spielregeln zwischen dem kriegsführenden Militär und den Berichterstattern der Medien. Und schließlich
3. Wie weit werden diese Spielregeln geprägt von der politisch- ideologischen Sicht der Wirtschafts- und Gesellschaftssysteme, die unser aller Sicht auf das Kriegsgeschehen prägen und vermutlich auch begrenzen.

Beginnen wir mit dem Rückblick:

1.) Der Weg zum Leitbild des modernen Newsjournalismus

Auf der Suche nach dem Beginn des modernen Journalismus müssen wir sehr weit zurück denken bis in die Zeit, die mit der Erfindung des Buchdrucks (1450) begann. Denn mit der Druckkunst und der Papierherstellung kamen auch die Newsletter (die Flugschriften) auf den Markt. Sie erzählten von schrecklichen Seuchen, von Kriegen und Friedensschlüssen. Sie fanden rasante Verbreitung, dienten auch als Sprechzettel für lesekundige Ausrufer auf Landstraßen, Marktplätzen und in Wirtshäusern.

[Folie Karikatur „Der Journalist“]

Hier eine Karikatur der britischen Zeichner Thomas Rowlandson und Samuel Collings (Radierung auf Velinpapier). Sie zeigt eine kahle Landschaft mit Ruinen, rechts eine verlassene Hütte, und im Vordergrund in selbstbewusster Pose der *All-in-one-Journalist* (= Schreiberling, Schriftsetzer, Drucker und Verteiler). Der weitschweifende, kecke Blick verrät schon den Informationsvorsprung, den der Mann gegenüber dem Rest in dieser trostlosen Welt zu besitzen scheint.

Die Gravur entstand 1786. Es heißt, die Zeichner hätten ein Stimmungsbild hundert Jahre zuvor, aus dem 17. Jahrhundert, zeigen wollen, als der Norden Europas nach den Religions- und Herrschaftskriegen wie eine Ruinenlandschaft erschien.

Der Aufbruch aus dieser Ruinenwelt in die politische Neuzeit Europas fand in England statt, dem Geburtsland des Parlamentarismus. Mit den „Bill of Rights“ (1689) wurden erstmals zentrale Bürgerrechte festgeschrieben, freie Wahlen beschlossen und die strenge Pressezensur abgeschafft.

Mit der Pressefreiheit entdeckten die britischen Blattmacher bis dahin unbekannte publizistische Möglichkeiten. Neben amtlichen Meldungen standen jetzt Exklusivgeschichten, politische Essays, Kommentare und Glossen auch über die Würden- und Machttträger.

Dieser für Europa so folgenreiche Aufbruch brachte den Verlegern mit den steigenden Auflagen auch gute Gewinne, zumal sie auch Beilagen und Anzeigen (Advertising) verkaufen konnten. Vor allem aber erkannten die Zeitungsmacher, dass sie mit höherer Berichterstattungsqualität mehr Zeitungen verkaufen. Sie bauten ihre Redaktionen aus und beschäftigten nun hauptberuflich arbeitende Schriftleiter und Berichterstatter – Das gab es sonst nirgends in Europa. Einer dieser ersten Berufsjournalisten war übrigens der populäre Schriftsteller Daniel Defoe.

Auch dies war neu für Europa: Freie Wahlen! Jetzt wollten die Bürger wissen, welche Positionen ihre Abgeordneten im Unterhaus vertraten und wie sie abstimmten. Nur: die Verhandlungen fanden hinter verschlossenen Türen statt. Es gab wohl eine Zuhörertribüne. Doch die wahlberechtigten Bürger arbeiteten den ganzen Tag – und für die Zuhörer oben auf der Galerie existierte ein Schreibverbot. Bald kamen clevere Zeitungleute auf die Idee, Berichterstatter auf die Galerie zu schicken, die über ein hervorragendes Gedächtnis verfügten und nach der Sitzung blitzschnell aufschrieben, was sie gehört hatten. Diese exklusiven Parlamentsberichte fanden reißenden Absatz.

Die britischen Verleger stritten und kämpften fast hundert Jahre, dann endlich ließ das Unterhaus das Geheimhaltungsprinzip fallen. Mit der Pressefreiheit und dem nun offenen Informationszugang zur Legislative, aber auch mit der wachsenden Wirtschaftsmacht Großbritanniens als Kolonialmacht stieg das Nachrichteninteresse des Publikums stetig an. Die *publizistische* Öffentlichkeit bildete jetzt den Raum, wo Informiertheit hergestellt die politische Meinungsbildung fundamentierte.

Ganz anders als auf dem Kontinent gewannen die britischen Zeitungen auch publizistische Macht. Um möglichst viele Leser zu gewinnen, nahmen sie beide politische Lager aus einer parteipolitisch möglichst unabhängigen Perspektive in den

Blick – Sie nannten sich jetzt „the Fourth Estate“, wie der Chefredakteur der *Times*, John Delane Mitte der 1850er Jahre schrieb.

Der Politik- und Englandexperte Kurt Kluxen fasste diese Errungenschaft so zusammen (ich zitiere): „Das Neue [war] die Schaffung einer Volksmeinung [...] durch die Begründung eines selbständigen Journalismus, der sich gegen die Regierung zu behaupten verstand und die kritische Kommentierung und öffentliche Opposition zum normalen Status erhob.“

Nicht als Moralist oder Überzeugungstäter, sondern aus *parteineutraler* Perspektive beobachten, berichten und beurteilen, was man sieht und hört: Dies war die in Europa neue journalistische Maxime. Auf dem Kontinent in Europa war umgekehrt die Parteilichkeit, war der Kampf der Publizisten für „Gedankenfreiheit“ (Schiller) die Maxime. Das wirkt bis heute nach.

Den zweiten Leitsatz fasste der Journalist Charles P. Scott (Chef des *Manchester Guardian*, Vorläufer des noch heute hoch respektablen *Guardian*) in diesen Satz: „Comment is free, but facts are sacred“.

[Folie Scott]

Er ist seither Leitcode für alle Newsjournalisten den westlichen Demokratien: „Die Fakten sind heilig (d.h. sie müssen stimmen, es darf nicht gefaked werden), doch der Kommentar ist frei“. Gemeint ist hier auch die optische Trennung zwischen Tatsachenbericht und der Meinungsäußerung in Form des Kommentars. Auch für die britischen Kriegsberichtersteller sollte von da an dieses Prinzip gelten: aus unabhängiger Perspektive so sachlich wie möglich berichten – und getrennt davon eine Bewertung geben.

Wieweit ist dies in Kriegszeiten überhaupt möglich? Ich komme noch darauf zurück.

Die britischen Journalisten entwickelten noch einen dritten, für die Kriegsberichterstattung bedeutsamen Grundsatz, den der Times-Redakteur Henry Reeves auf den Punkt brachte. Er schrieb 1852: Der Journalist müsse selber „die Wahrheit finden und seinen Lesern nicht vorsetzen, was die Regierung und die Behörden sie wissen lassen will“.

Diese mit der politischen Unabhängigkeit verbundene *Wahrhaftigkeitspflicht* – so schrieb Henry Reeves – diene dem Gemeinwohl wie auch dem Funktionieren der Demokratie, die ja auf korrekt informierte Wahlbürger angewiesen sei. Die Regierung wolle man in Ruhe gelassen, soweit sie dem Staatswohl diene. Falls aber nicht, werde sie durch schonungslose Berichte und kritische Kommentare hart drangenommen.

Ich bin damit bei den Kriegsberichterstatern angekommen – genauer: bei Willam Howard Russell. Manche unter Ihnen wissen es vielleicht: Russell war Journalist der *Times* und der erste *journalistische* Kriegsreporter überhaupt. Chefredakteur Delane schickte den jungen Mann zu den britischen Truppen auf die Krim, wo sie die russische Armee zurückschlagen sollten. Seine Frontberichte steigerten die verkaufte Auflage der *Times* um fast ein Drittel – und lösten unter den Lesern großes Entsetzen aus. Denn er beschrieb in sachlich-nüchterner Sprache, wie die aufgeplusterten, dabei unfähigen britischen Kommandeure ihre Kavallerie gegen das Kanonenfeuer der Russen anrennen und totschießen ließen. Neu war die Authentizität: Inmitten des Pulverdampfs beäugt da ein Zivilist das Kampfgeschehen, befragt die Soldaten vor der Schlacht und die Überlebenden nach der Schlacht; er beschreibt sie als Helden, als Verletzte, als Kanonenfutter.

[Folie Russell]

Russells schonungslose Schilderungen von der Front und Delanes harsche Kommentare zwingen schließlich 1855 die Regierung Aberdeen zum Rücktritt, der Hardliner Palmerston folgt als Regierungschef. Kurz darauf erlässt der Oberkommandierende eine „General Order“. Sie verlangt ab sofort die Unterordnung der Kriegsreporter unter die Befehlsgewalt der Militärs. Die entscheiden, was von der Front berichtet werden darf und was nicht. Die von den Militärs auch heute benutzte Begründung lautet: Lageberichte unabhängiger Kriegsreporter könnten dem Feind verwertbare Informationen liefern und damit dem nationalen Interesse Schaden zufügen (Belege für solche Effekte hat es seither nie gegeben).

Der mit Howard Russel aufgebrochene Konflikt zwischen dem Wahrheitsinteresse des Reporters und dem Verheimlichungsinteresse der Militärs erzeugt bis heute viele Mythen über die Gefahren und Risiken der Kriegsberichterstattung.

Immer wieder lesen wir auch heute *Making-of-Stories* von Kriegsreportern, die uns erzählen, wie sie den Graben zwischen ihrem Auftrag und der Informationssperre der Militärs übersprungen hätten. „Der Zensur ein Schnippchen schlagen – Schleichwege durch den Dschungel der Desinformation“: So lautet der Nähkästchenbericht des Reporters Christoph-Maria Fröhder, als er vom dritten Golfkrieg 2003 aus dem Irak zurückgekehrt war. Oder die Frontreporterin Johanna-Maria Fritz, die Fotos aus dem zerstörten Butscha, wenig später aus dem Norden von Gaza lieferte und dann erzählte, wie nützlich ihre geringe Körpergröße sei, um vom Militär als harmlos zu erscheinen. Umgekehrt die Selbstinszenierungen des Bild-Frontreporters Ronzheimer, der sich auf Videos aus dem Osten der Ukraine gerne im grellen Licht der im Hintergrund explodierenden Granaten filmen lässt und verschweigt, wie die PR-Agentur der Ukrainer seine Routen abgesichert hat.

Es gab und gibt auch noch andere Beobachtungen. Gut in Erinnerung ist mir die Erzählung von Udo Lielischkies, der dabei war, als Nato-Sprecher James Shea bei einem Korrespondententreffen der ARD in Hamburg von den kriegserfahrenen Reportern mit Fragen zum Kriegseinsatz der Nato im Kosovo „so richtig gegrillt“ werden sollte. Routiniert konterte Shea jeden Vorwurf mit vielen internen, leider nicht überprüfbaren Fakten und mit plausibel klingenden Erklärungen. Shea ging klar als Punktesieger von der Bühne.

Meine Damen und Herren, damit bin ich beim zweiten Teil meines Vortrags angekommen, beim Thema:

2.) Hat das Leitbild des neutral-unabhängigen Beobachters überhaupt Praxiswert im Spiel zwischen Medien und Militär? Hat das Militär nicht stets die Deutungshoheit?

Um Fehldeutungen vorzubeugen: Ich spreche über ein Konfliktfeld, das es **nur** in Demokratien gibt, wo – wie ich vorhin hergeleitet habe – die Informations-, Presse- und Meinungsfreiheit gegen den autoritären Staat erstritten wurde und der Staat sie heute (weitgehend) gewährleistet.

In den totalitär oder autoritär regierten Staaten gibt es dieses Katz- und Hund-Spiel nicht. Dort steckt der Propagandist im Kostüm des Kriegsreporters und dient den Kriegszielen der Staatsregierung und ihrem Militär.

***Exkurs:** Schon während des Ersten Weltkriegs war das so. In den kriegsführenden Staaten wurde die Pressefreiheit, soweit gegeben, aufgehoben und die Zensur eingeführt; sie unterband jedes Wort über Vorgänge an der Front. Im Deutschen Kaiserreich wurde die „geistige Kriegsführung“ zum Leitbild für die Presse erkoren. Als dann in der Bevölkerung die Kriegsbegeisterung schwand, gaben die Oberen der Presse die Schuld: sie habe zu wenig Kriegspatriotismus betrieben.*

Die Sowjets und ab 1933 die Nazis organisierten über die Presse professionell orchestrierte Kampagnen. Goebbels Propagandaministerium setzte die neuen Medien Hörfunk und Film virtuos ein. Die Wehrmacht unterhielt 13 Propagandakompanien mit 2.000 journalistisch ausgebildeten Personen. Sie filmten heldische Kriegsszenen an der Front und spielten Kriegsgeschichten im Filmformat. Das Ministerium lieferte den Medien auch im neutralen Ausland technisch perfekt gemachte Kriegsberichte. Der Chronist Berkau notierte Ende 1944, die Propagandakompanien hätten 80.000 Wortberichte, 1,5 Millionen Bilder und 5,5 Millionen Filmberichte produziert. Weite Teile der Bevölkerung

glaubte an diese großdeutsche Phantomwelt, derweil die Bomben der Alliierten ihre Städte in Schutt und Asche legten.

Heutzutage funktionieren die Sieg- und Erfolgsinszenierungen dank der digitalen Gestaltungsmittel und des Internets geradezu perfekt. Reale Bildszenen werden aus dem Zusammenhang gerissen und in neuen Kontexten gezeigt (Deepfakes). Die unter der Dachmarke von RT Russia produzierten Nachrichtensendungen und Filmberichte zeigen Frauen, die in der Rolle der vom Fronteinsatz gezeichneten Journalistinnen auftreten: Nicht nur die Nachrichten sind verfälscht, auch die Berufsrolle des Kriegsreporters wird gefaked. Mit anderen Worten: Die normativen Prinzipien des Journalismus, die ich im ersten Teil nachgezeichnet habe, gelten nicht, doch sie werden zum Schein eingelöst, weil der Staatsapparat weiß, dass im Publikum die parteiunabhängige Sicht die informativere und glaubwürdigere ist.

Die demokratisch organisierten Staaten des Westens hoben nach dem Ende des 2. Weltkriegs ihre kriegsbedingte Medienzensur wieder auf; im besiegten Westdeutschland tat dies die alliierte Besatzungsmacht.

Fußnote: Anders als in England und Frankreich haben wir diese Freiheiten nicht erkämpft, sie wurden uns geschenkt. Auch dies macht noch heute einen Unterschied zum Journalismus in Großbritannien.

Man möchte meinen, dass mit der 1945 wieder eingerichteten Pressefreiheit nun auch die zuerst in Großbritannien entwickelten Maximen journalistischer Berichterstattungsqualität ihre Renaissance erlebt hätten. Zumindest in unseren westlichen Demokratien. Stimmt das?

Blicken wir kurz auf die Kriege in den 1950er und 1960er Jahren. Über den Koreakrieg Anfang der 1950er Jahre berichteten die westlichen Kriegsreporter frei von jeder Zensur. Es brauchte auch keine, denn die Journalisten glaubten, sie kämpften – quasi in Fortsetzung des 2. Weltkriegs – im Schulterschluss mit dem Militär für die Befreiung und Demokratisierung der armen Koreaner.

[Folie Korea Frachtflugzeug]

Die von den westlichen Medien verbreiteten Bilder überblendeten die Hunderttausende toter Zivilisten, die unter dem Bombenhagel der US-Luftwaffe starben, ebenso die zahlreichen Gräueltaten amerikanischer GIs. Bevor der Oberkommandierende McArthur zurückkehrt in die USA und sich mit einer riesigen Konfettiparade feiern lässt, hat ihn sein Propaganda-Apparat mit Hilfe der großen Rundfunkmedien längst zum Kriegshelden aufgebaut, der die bösen Kommunisten nach Nordkorea zurückgeworfen habe. Nicht die Journalisten, sondern Militärgeschichtler

rekonstruierten Jahre später, was die Amerikaner in Korea angerichtet und falsch gemacht haben.

Auch während der ersten Jahre des Vietnamkriegs lief es ähnlich. Die mit wachsender Brutalität geführten Einsätze filmten die Kriegsreporter der großen Fernsehsender im Glauben an die gute Sache. Nach dem Tonkin-Seegefecht 1964 traten die USA ja auch offiziell in den Krieg ein. Jetzt lud das Pentagon viele Reportrinnen und Reporter nach Vietnam ein, zahlte Reisen, Unterkunft und die Transporte. Bald waren mehr als 1.500 Journalisten (Fotoreporter und Kameraleute) im Süden Vietnams auf Kosten des Pentagons unterwegs. Und zuhause in den USA flimmerten Abend für Abend die Filmgeschichten über die taffen GIs, über große und kleine Kriegshelden in die Wohnstuben. Es war der erste Krieg, der „im Wohnzimmer“ stattfand und den privaten Fernsehsendern hohe Reichweiten und Werbeeinnahmen bescherte, wie Michael Arien Jahre später nachrechnete.

Das böse Erwachen kam erst viele Jahre später. Für den Weckruf sorgte der Armeefotograf Ronald Haeberle, also kein unabhängiger Journalist.

Am 16. März 1968 sieht er, wie die Kameraden seines Bataillons am Dorfrand von Mi Lay wehrlose Zivilisten, Frauen und Kinder mit MG-Feuergarben abschlachten, ihnen die Kehlen aufschlitzen, Ohren und Köpfe abschneiden „und sogar Babys massakrierten“, wie Haeberle später zu Protokoll gab. Seine aufrüttelnden Bilder wollten die Blattmacher zuhause nicht drucken: Sowas sei für ihre Leser *too ugly*.

[Folie Mi Lay]

Zur selben Zeit fiel dem New Yorker Journalist Seymour Hersh eine kleine Pressemitteilung auf, dass ein Offizier namens Calley wegen Kriegsverbrechen angeklagt werde. Hersh begann mit akribischen Nachforschungen und rekonstruierte das grauenhafte Massaker von Mi Lay, für das Calley vor Gericht gestellt wurde. Hersh war kein Kriegsreporter, sondern ein New Yorker Lokaljournalist, der zu recherchieren verstand. Die renommierten Magazine wollten auch seine Enthüllungen nicht drucken. Erst, als in Washington eine große Antikriegs-Demonstration angekündigt wurde und im Lande eine kriegsskeptische Stimmung aufkam, brachte das renommierte *Life Magazine* Ende November 1969 Haeberles Fotos und Hershs Report. Deren Story ging rund um die Welt. Die Schockwirkung wurde durch die Suggestivkraft der Bilder verstärkt und half entscheidend bei der Mobilisierung der Anti-Vietnamkriegsbewegung, die wiederum den Druck auf die Nixon-Regierung erhöhte.

[Folie Hersh und Haeberle]

Wie schon die deutsche Militärführung am Ende des Ersten Weltkriegs, so verbreitete das Pentagon die Dolchstoßlegende: Die Journalisten seien nicht patriotisch und hätten die Kriegsmüdigkeit verstärkt.

Übrigens erhielt Seymour Hersh 2005 hier in Leipzig von der Medienstiftung der Sparkasse Leipzig den Preis für die Freiheit und Zukunft der Medien – auch da ging es um eine Enthüllung: Er hatte aufgedeckt, dass die Folterungen von Gefangenen im irakischen Gefängnis Abu Ghraib auf Anweisungen des Pentagon zurückgingen.

Wir sehen, in unseren informationsoffenen Gesellschaften ist das Meinungsklima volatil und leicht zu beeinflussen. Wenn es um staatspolitische Ziele und um patriotische Gefühle geht, steuert das Militär die Stimmung. Wenn die Medien mit emotionalisierenden Kriegsbildern an das Humanum appellieren und den Sinn der Unternehmung mehr und mehr in Frage stellen, hatten die Militärs das Nachsehen – damals.

Ikonografische Bedeutung gewann das Foto vom fliehenden Mädchen, das am Leibe brennend dem Napalm-Angriff zu entkommen sucht. Das Bild machte der AP-Fotograf Nick Út am 8. Juni 1972.

[Folie: Nick Út mit Foto]

Bemerkenswert daran ist auch, dass jetzt die Newsmedien den emotionalisierenden Effekt durch den Bildausschnitt steigern wollten: Vier Jahre nach My Lay hatte sich die Antikriegsstimmung schon so ausgeweitet, dass die meinungsführenden Medien jetzt das Antikriegsthema „Angst und Verzweiflung“ in den Fokus rückten.

[Folie Ausschnitt]

Von William Russell bis zu Nick Út: Aus Sicht der Militärs wirkten die emotionalisierenden Enthüllungen katastrophal. Also zogen die Kriegs- und Verteidigungsminister der NATO-Staaten grosso modo dieselbe Konsequenz wie die Briten anno 1854: Im Kriegsfall liegt jetzt das Informationsmanagement nur beim Militär. Seither formen nicht die Journalisten das öffentliche Bild vom Krieg, sondern das Kriegs- bzw. Verteidigungsministerium und das Militär mit ihrem von erfahrenen Ex-Journalisten gesteuerten PR-Apparat (gilt auch für die Bundeswehr).

Der von Margaret Thatcher veranstaltete Falklandkrieg fand ganz ohne Medienöffentlichkeit statt. Die Regierung brauchte keine Journalisten, weil die öffentliche Meinung ohnehin hinter dem (gegen die Argentinische Junta gerichteten) Falkland-Unternehmen stand.

Kriegseinsätze jedoch, die große Teile der Bevölkerung nicht verstehen wollten oder gar abgelehnten, wurden von den PR-Spezialisten mit effektstarken Kampagnen vorbereitet. Manchmal auch mit Lügengeschichten.

Sie kennen vermutlich das berühmte PR-Video zur Vorbereitung des zweiten Golfkriegs. Es zeigte irakische Soldaten, die in Kuwait in einer Geburtsstation Säuglinge aus den Bettchen warfen. Viele amerikanische Mütter waren nun der Überzeugung, die US-Army werde den Verbrechern das Handwerk legen. Zwei Jahre später rekonstruierte der Journalist John MacArthur jene Video-Geschichten: Sie waren komplett gefälscht.

Man kann das alles nachlesen in seinem 1993 publizierten Report „Die Schlacht der Lügen. Wie die USA den Golfkrieg verkauften.“ Im folgenden Jahr vereinbarten der Journalistenverband und das Pentagon sogenannte „Ground-Rules“: So genannte Journalisten-Pools sollten freien Zugang zu ausgewählten Frontabschnitten bekommen. Doch das Militär, schrieb die Washington Post, halte sich nicht daran.

Auch viele andere wirkungsvolle Lügen wurden erst hinterher bekannt, nachdem die Schlacht geschlagen war. Sie erinnern sich vermutlich an die große Lügengeschichte, die US-Verteidigungsmister Donald Rumsfeld aus Mutmaßungen seiner Geheimdienste zusammenbraute, und die dann US-Außenminister Powell dem UN-Sicherheitsrat vortrug: Der Irak besitze Massenvernichtungswaffen, bald auch Atomraketen, und arbeite eng mit den Al-Kaida-Terroristen zusammen. Deshalb müssten die USA schleunigst im Irak einmarschieren und die Bedrohung ausschalten.

[Folie Powell Un-Sicherheitsrat]

Übrigens kann man sich diese Rede noch bis kommenden Februar im O-Ton in der Sendereihe „Unvergessen Szenen“ auf Phönix anhören.¹ Der Vorspann dieser Doku lautet so: „05.02.2003: US-Außenminister Powell informiert den UN-Sicherheitsrat über irakische Massenvernichtungswaffen. Diese wurden nie gefunden. Seine Rede ebnete den Weg zum Krieg und damit zum Sturz des Regimes von Saddam Hussein - mit verheerenden Folgen für die Menschen, für die Stabilität der Region und für das Ansehen der USA.“

Bemerkenswert finde ich, dass die meinungsführenden Medien in Kontinentaleuropa (nicht in GB...) insbesondere in Deutschland und Frankreich die Kriegs begründung

¹ <https://www.ardmediathek.de/video/phoenix-unvergessene-szenen/irak-krieg-colin-powells-rede-vor-der-un/phoenix/Y3JpZDovL3dkci5kZS9CZWl0cmFnLWJlYzYzNTNlLWlwMmMtNGM4NS05MzJlLWYzMjRjYTM5NTM4NQ>

der Bush-Regierung mit Skepsis kommentierten. Nun eben ganz anders in den USA, denn Powells Auftritt fand ja zwei Jahre nach dem 11. September statt und die US-Medien waren noch immer wie betrunken von dem Aufruf von George W. Bush, der am Tag nach dem 9/11 verkündete: „Wir sind im Krieg gegen das Böse“. Schon am folgenden Tag öffneten praktisch alle Zeitungen und TV-Sender die Parole nach. Hier ein winziger Ausschnitt aus der Fülle praktisch gleichlautender Titelseiten der Tagespresse, die „Amerika im Krieg“ verkünden.

[Bilder-Slider: Cover der Tageszeitungen vom 12.09.]

Der erwähnte Journalist MacArthur meinte zu dieser Stimmungsmache in einem Interview: „Wir erleben einen völlig überhitzten Patriotismus. Bekannte Journalisten haben öffentlich erklärt, dass sie die Regierung und den Präsidenten in dieser Situation nicht kritisieren werden. Selbst seriöse Blätter versteigen sich dazu, abweichende Stimmen und Kritik am Handeln unserer Regierung als ‚unmoralisch‘ zu bezeichnen“ (in: Der Spiegel vom 08.10.2001). Die drei Prinzipien glaubwürdigen Journalismus waren vergessen.

Selbst den Reportern der *New York Times* fehlte die Distanz, auch sie zeigten großes Verständnis für die Vernichtungsziele der Bush-Regierung. Die Wahrheit kam dann schrittweise und ohne Journalisten ans Licht, als nach dem Sturz Saddam Husseins die UN-Militärexperten im Irak keinerlei Massenvernichtungswaffen fanden.

Die Kriegsreporter der großen amerikanischen TV-Medien, die sich brüsteten, ihr Leben für die Wahrheit aufs Spiel zu setzen (wie zum Beispiel Peter Arnett – Buchtitel seiner Memoiren: „Unter Einsatz des Lebens“), sie wussten nichts. Sie interessierten sich auch nicht dafür, weil ihnen die von Delane und Reeve Mitte des 19. Jahrhunderts als Leitbild des Journalismus postulierte Unvoreingenommenheit fehlte.

Diese Geschichte soll der Übergang zum dritten, letzten und kürzesten Teil meines Vortrags sein (Wie angekündigt. er diskutiert den ideologischen Überbau, der die Medien und ihr Publikum prägt und einengt.)

Doch vorher möchte ich ein paar Anmerkungen zum erneut veränderten Beziehungsfeld zwischen Militär und Medien machen.

Wenn der eigene Staat Kriegspartei ist, wird die „neutrale Position“ nicht akzeptiert. Seit den Erfahrungen mit Enthüllungsjournalisten gegen Ende des Vietnamkriegs dürfen seither in den Kriegen der USA nur handverlesene Kriegsreporter unter der Aufsicht der Einsatzkommandos mitfahren, immer als Teil eines „embedded“ Pools – mit den genannten Effekten.

Anders ist es, wenn der eigene Staat, wenn die Westeuropäer keine kriegsführende Partei sind. In diesem Fall haben die Newsredaktionen – rein theoretisch – Zugriff auf Nachrichtenquellen beider Kriegsparteien und werten auch noch Untergrund- und Exilblogs aus (wie z. B. während des Kriegs in der Ukraine der russischsprachige Blog „Faridaily“ oder die Kreml-Kritik des Nationalisten Igor Girkin). Außerdem geben ihnen Militärexperten und kompetente Thinktanks Auskunft. Die Auswertung und Gewichtung all dieser Quellen in den Hauptredaktionen liefert meist genauere und umfassendere Nachrichten über das Kriegsgeschehen als der Frontreporter es je könnte, zumal er ja immer nur von einer Seite aus beobachten kann. Ich finde, dass beispielsweise der Newsletter des *Tagesspiegel* zum Ukrainekrieg (plus@tagesspiegel.de) mit sorgfältig redigierten Nachrichten und Quellentransparenz glänzt.

Leute wie der BILD-Kriegsreporter Paul Ronzheimer oder Jan Jessen von der Funke-Mediengruppe liefern vermutlich authentische Geschichten mit anschaulichen Schilderungen aus den Trümmerstädten in der Ukraine und jetzt aus Gaza und SüdJordanien. Doch es sind episodische Erzählungen, die nicht aufklären können, vielmehr dem Nachrichtenstrom ein bisschen Farbe geben

Erwähnen möchte ich hier die Besonderheit der Öffentlich-rechtlichen Sender mit ihrem Korrespondentennetz. Die mit ihrem Berichtsland vertrauten Korrespondenten leisten mitunter eine plausiblere Einordnung des Geschehens als die Kolleginnen und Kollegen in der Heimatredaktion oder die – wie Heuschreckenschwärme rasch eingeflogenen – Kriegsreporter.

Vor allem aber, so scheint mir, beachten unsere Newsmedien den heute noch gefährlicheren Kriegsschauplatz zu wenig. Tatsächlich tobt Russlands Krieg nicht nur auf den Schlachtfeldern und in den Städten der Ukraine. Er ist mitten unter uns, in den westeuropäischen Staaten und den USA – Ich meine den Cyberkrieg im digitalen Raum. Nach Ansicht hiesiger Experten verfügen die russischen Geheimdienste über technisch sehr ausgefeilte Methoden, um unsere Netzwerke mit Schadprogrammen lahmzulegen, Daten abzugreifen und die Plattformen der *Social Media* mit Falschnachrichten und Video-Deepfakes zu fluten.

[Folie Art der Cyberangriffe]

Um Fakes und Falschinformationen in der Nachrichtenwelt aufzuspüren, haben viele Medienredaktionen spezielle Data-Journalisten unter Vertrag. Zudem gibt es seit zehn Jahren das von Journalisten gegründete gemeinnützige Medienunternehmen CORRECTIV. (Mehr über diese Initiative erfahren wir heute Abend...).

[Folie Correctiv]

Und auch die *Tagesschau* und der *Bayrische Rundfunk* unterhalten spezielle Ressorts wie zum Beispiel den *ARD-Faktenfinder*. Sie wollen Falschnachrichten, die auf den Plattformen der Social Media Verbreitung finden, überprüfen und richtigstellen.

All dies sind lobenswerte Bemühungen. Doch in meinen Augen ähneln sie Don Quijote im Kampf gegen die Windmühlen, das heißt: gegen die hochprofessionell arbeitenden Desinformationsfabriken in Russland (auch in China, in den USA und wohl auch in Israel). Ihr Kampf ist auch deshalb oft ohne Effekt, weil diejenigen, die den etablierten Newsmedien misstrauen, auch ihrem Factchecking nicht glauben wollen.

[Folie Titel 3. Teil]

Meine Damen und Herren, damit bin ich definitiv beim letzten Kapitel angekommen – bei der Frage, wieweit unsere in Europa aus der Taufe gehobene politische Werteordnung in Kriegszeiten wie eine Ideologie wirkt und die Berichterstattung der Medien vielleicht verzerrt.

3.) Könnte es sein, dass unsere politische Werteordnung die Kriegsberichterstattung prägt und begrenzt?

Um einer Antwort näher zu kommen, erwähne ich zwei Befunde aus Repräsentativbefragungen der letzten zwei Jahre:

> Auf die Frage, welche Nachrichten glaubwürdig seien, setzen rund 80 Prozent die Nachrichtensendungen der ARD (*Tagesschau*) und des ZDF (*Heute*) auf Platz 1. (Die Newsangebote der privaten TV-Medien landen auf den hinteren Rängen, für die Alternativmedien stimmen nur ein paar Prozent.)

> Fragt man – wenn es um Osteuropa und den Ukrainekrieg geht – nach dem Vertrauen in die genannten Leitmedien, meldet die Mehrheit der Befragten – je nach Zeitpunkt der Erhebung zwischen 45 und 60 Prozent – erhebliche Zweifel an (*über Medienvertrauen, Langzeiterhebung der Universität Mainz*).

[Folie mit diesen zwei Aussagen]

Wie erklärt sich dieser vermeintliche Widerspruch?

Einen ersten Hinweis finden wir in einer Inhaltsanalyse, die an der Universität Mainz Kollege Marcus Maurer zur Ukraineberichterstattung der ersten drei Monate durchführte (Maurer ist kein linker Medienkritiker, er zählt zu den eher konservativ denkenden Wissenschaftlern). Sein Befund lautet: „Vergleicht man die Medienpräsenz von Regierungs- und Oppositionsparteien insgesamt, kam die Regierung auf 80 Prozent und somit auf eine viermal höhere Medienpräsenz als die Opposition“.

Anders gesagt: Die Ukrainepolitik der rotgrünengelben Regierung stimmt mit dem Verständnis der politisch ähnlich eingefärbten Redakteurinnen und Redakteure in den Mainstreammedien gut überein, man findet sich in den immer gleichen Themen („Mainstream“ meine ich nicht abwertend, es ist ein in der Medienwissenschaft definierter Begriff).

Es geht also nicht um Falschnachrichten, sondern darum, dass die Mehrheit der Bevölkerung die politischen Zielsetzungen und Denkmuster der politischen Elite in Berlin quasi hautnah kennenlernen will – auch wenn sie diese nicht gutheißt. Vertrauensmindernd wirkt dabei die einseitige Sicht auf Debatten, die wichtig gemacht werden, weil sie von politischem Problemstoff ablenken und mit angstmachenden Überschriften höhere Klickraten generieren. Zum Beispiel das seit Frühjahr 2022 Woche für Woche inszenierte Talkshowtheater darüber, ob man welche Waffen liefern, besser nicht liefern oder erst später liefern solle – mit immer neuen Details, die die Bundesregierung den Medien zuspießt nach dem Motto: Man soll dem Affen Zucker geben. Kriegsreporter in der Tradition von Russell hätten stattdessen Woche für Woche bilanziert, was „Berlin“ den Ukrainern versprochen und was „Berlin“ ihnen tatsächlich (nicht) geliefert hat.

[Folie Stempfle BVM]

Verschiedene Medienkritiker erklären diese Nähe zur Politik mit dem sozialen Milieu: Die Berliner Journalisten und viele Politiker der Regierungsparteien verstünden sich als Elite, sie gehörten derselben gehobenen Mittelschicht an. Linke Systemkritiker geißeln diesen „Selbstrekrutierungsbetrieb der Eliten“, wie es Michael Hartmann nennt. Kaum anders die rechtskonservativen Systemkritiker. Der Blog *Achgut* („Achse des Guten“) polemisiert gegen die „linientreuen Medien“, die dafür sorgten, „dass nicht die Falschen, die Skeptiker und Hinterfrager nach oben“ kämen – so Fabian Nikolay im September vorigen Jahres.

Diese Kritik ist vermutlich nicht ganz falsch – aber viel zu kurzfristig. Der klassische Krieg zwischen Staaten zwingt auch die Beobachter – Politiker wie Journalisten – in eine radikale Polarität: Man kann nicht „ein bisschen“ Krieg akzeptieren und Leitartikel über den „Wunsch nach Frieden“ schreiben, solange er weiter eskaliert. Der Überfall Russlands ist und bleibt auch für alle Beobachter ein völkerrechtswidriger Überfall, der die politische Werteordnung, die für uns grundlegende ist, zerstören soll. Um die damit zusammenhängende Einseitigkeit, auch Widersprüchlichkeit in der Kriegsberichterstattung zu verstehen, entlehne ich aus den Sozialwissenschaften den Begriff „Framing“ (Rahmung): Die gesellschaftspolitische Werteordnung funktioniert wie ein Rahmen, mit dem wir die unendlich weite Landschaft auf einen kleinen Ausschnitt verkürzen.

Unsere Newsmedien fokussieren aus der Vielfalt der Ereignisse genau die Vorgänge, die unser im Westbündnis verankertes Wertemuster bekräftigen. Und sie tun dies mitunter auf geradezu lächerliche Weise. In den Überschriften wird mal die Lieferung von ein paar Kampfpanzern, mal die Lieferung von Raketen als „Game Changer“ für den ganzen Krieg vorgestellt. Selbsternannte Militärexperten verkündeten in Medieninterviews, die Ukraine siege „spätestens im Herbst 2023“. Was in diese Schemata nicht passte, wurde klein geredet oder zum Geraune russlandhöriger Querdenker erklärt.

Kleines Beispiel aus dem Alltag der Kriegsberichterstattung: Die internationale Nachrichtenagentur Agence France Press textet dieser Tage wie eine PR-Agentur: „Ukraine: Deutscher Leopard-Kampfpanzer begeistert Soldaten. „Geschwindigkeit, Manövrierfähigkeit und Genauigkeit“: Ukrainische Soldaten loben den deutschen Leopard-Kampfpanzer“. Zeitgleich verliert die ukrainische Armee im Donbass Dorf um Dorf an die russische Armee.

Diese Verzerrungen in der Wahrnehmung des Kriegsgeschehens wurden evoziert durch eine Ansage, die die Bundesregierung auf diese Formel verkürzte. „Die Ukraine darf den Krieg nicht verlieren“. Diese Formel rechtfertigt sich durch den Frame, den ich, zugespitzt, hier so formulieren möchte: Wenn im östlichen Europa die Grundwerte angegriffen werden, auf die sich die westlichen Demokratien stützen, sind unsere Newsmedien keine neutralen, der Sachaufklärung verpflichtete Beobachter, die Tatsachen und Meinung getrennt halten, sondern moralisch überzeugte Mitkämpfende, die in Wort und Bild die westliche Ordnung mitsamt ihren Wirtschaftsinteressen gegen das vermeintlich Böse lobpreisend verteidigen.

Übrigens verfocht Chefredakteur John Delaine damals in der *Times* einen ähnlichen Frame. Der Subtext der Kriegsberichte von William Russell lautete: Unsere Armee muss besser werden und gegen die barbarischen Russen siegen! Auch im Zweiten Weltkrieg diente die Auswahl der Bilder und Berichte implizit dem Sieg der Demokratie und ihrer kapitalistischen Wirtschaftsordnung, also dem Sieg über Faschismus und Kommunismus. Derselbe Subtext findet sich in der Kriegsberichterstattung aus dem Korea- und dem Vietnamkrieg. Doch dann, seit den Golf- und Irakkriegen wurde aus dem Frame der „westlichen Wertegemeinschaft“ ein Tarnanzug für die Interessen der global agierenden Kriegspartei USA. Darum fragen sich viele Mediennutzer: Geht es den Nato-Staaten heute wirklich um die Verteidigung unserer „Wertegemeinschaft“? Und wer daran zweifelt, bei dem schwindet auch das Vertrauen in die Kriegsberichterstattung unserer Newsmedien: Er nimmt sie als einseitige, die Ursachen und Umstände des Konflikts entstellende Erzählung wahr.

Der ZDF-Sonderkorrespondent Ulrich Tilgner, ein Spezialist für den Nahen und Mittleren Osten, schrieb vor 15 Jahren im Rückblick auf die Golfkriege an die Adresse der deutschen Kollegen: „Wer die Welt in Gute und Böse unterteilt, hat keine Probleme, aus Kriegs- und Krisengebieten zu berichten. Er schlägt sich auf eine der beiden Seiten der Linie, durch die sein Paradies von der Hölle der anderen getrennt wird.“

Diesem Schlusszitat möchte ich als Nachklapp zwei Absätze anfügen:

Erstens scheuen unsere Medien in ihrer Kriegsberichterstattung die gesamteuropäische Perspektive, überhaupt: sie übergehen Europa als Geburtsort der Grund- und Menschenrechte. Vermutlich liegt es daran, dass die EU-Themen kein Clickbaiting erzeugen. Es fällt jedenfalls auf, dass die Medien „Europa“ auf das Gerangel in EU-Brüssel oder auf die immer gleichen innenpolitischen Querelen herunterbrechen. Von daher erscheint die Kriegsberichterstattung unserer Medien nationalistisch gefärbt und ignorant gegenüber dem europäischen Zusammenhalt, der die baltischen Staaten auch dann miteinschließt, wenn dort keine Bundeswehrsoldaten manövrieren.

Zweitens übersehen viele deutsche Newsmedien, dass ihr Framing immer auch die Zugehörigkeit Westdeutschlands zum Nato-Bündnis mit thematisiert. Sie verstehen nicht, dass die in der DDR sozialisierten Deutschen das Geschehen in Osteuropa unter einem anderen, emotional aufgeladenen Frame der „Völkerfreundschaft“ sehen und beurteilen, der gegen die Interessen der USA gerichtet war. Diesen anderen Frame zu erkennen und ein bisschen besser zu verstehen, das wäre keine Kriegsberichterstattung, sondern Freundschaftsarbeit im Wissen um die uns verbindende europäische Tradition.